

**Persistenter Identifier:** 1580125921904\_1882\_83

**Titel:** Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

**Autor:** Jaeger, Gustav

**Ort:** Stuttgart

**Datierung:** 1883

**Signatur:** XIX/218.4-2,1883

**Strukturtyp:** volume

  

**Lizenz:** <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

**PURL:** [https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904\\_1882\\_83/1/](https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/1/)

  

**Abschnitt:** Ueber Sympathie der Personen.

**Strukturtyp:** article

  

**Lizenz:** <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

**PURL:** [https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904\\_1882\\_83/213/LOG\\_0079/](https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/213/LOG_0079/)

# Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt.

Organ

für Gesundheitspflege und Lebenslehre.

Zweiter Jahrgang.



Erscheint in 15 Nummern (November 1882 — Dezember 1883 incl.) zum Abonnementspreis von fünf Mark. Die einzelne Nummer kostet 40 Pfennig. — Inzerate: die durchlaufende Pettzeile oder deren Raum 20 Pfennig. — Man abonnirt bei **W. Kohlhammers Verlag Stuttgart** oder bei der nächsten Post resp. Buchhandlung.

Stuttgart.

№ 12.

Oktober 1883.

## Inhalt:

Ueber Sympathie der Personen. — Vom Geruchssinn (Schluß). — Ethnographisches aus der Küche und etwas über Nationalgerüche. — Kleinere Mittheilungen: Gegnerisches. Schlafjack. Geruch der Heiligkeit. Feuchte wollene Fußbekleidung. Anlegung des Herrenhemdes. Desodorisation als Schutz vor Ansteckung. — Anzeigen.

## Ueber Sympathie der Personen.

Aus dem englischen Buch des Dr. med. Edw. B. Foote in New-York.

Nach der populären Zeitschrift für Homöopathie Nr. 19.

Unter denen, welche sich für die Gesundheitspflege interessiren, erregt gegenwärtig das jetzt auch in deutscher Sprache erschienene Buch eines amerikanischen (allopathischen) Arztes, Dr. med. Edw. B. Foote, betitelt: „Offene Sprache über das Menschensystem“, reges Interesse. In diesem findet sich folgender Abschnitt:

„Es ist bekannt, mit welchem ärztlichen Dünkel und mit welcher Eifersucht man Frauen vom Studium der Medizin zurückzuweisen sucht, wie man ihnen die Intelligenz hierfür abspricht; und man hat es wirklich schon dahin gebracht, daß viele Frauen so gutmüthig sind, zu glauben, daß sie in der That nicht zu Arztinnen sich eignen. Fragen wir uns aber: was für Fähigkeiten nöthig sind, um ein guter Arzt zu sein? und müssen wir antworten: scharfes Empfindungsvermögen, Instinkt, Sympathie, Geduld, Liebe, Milde, Enthusiasmus für die auferlegten Pflichten und eine gute Erziehung, so wird doch Niemand bestreiten wollen, daß er alle diese Eigenschaften bei gebildeten Frauen in höherem Grade antrifft, als bei Männern. Man frage doch die Lehrer: ob unter den Knaben oder unter den Mädchen ein größerer Prozentsatz Leichtlernender anzutreffen sei? Die Antwort wird zu Gunsten der Mädchen lauten. Nur werden einige Lehrer sagen: daß die Mädchen eine mindere Befähigung für die Mathematik zeigen. Wozu braucht aber ein Arzt ein tüchtiger Mathematiker zu sein? Vor zwanzig Jahren lachte man bei uns noch, wenn von Frauen, die sich zu Arztinnen ausbilden wollten, die Rede war. Heute sehen wir, daß die Schulen in Philadelphia, Cleveland, Cincinnati u. s. w. sehr tüchtige und erfolgreich wirkende Frauen dazu ausgebildet haben. Elisabeth Blackwell sucht ihres Gleichen unter den Ärzten, und Frau Dr. Ducoudray und Frau Dr. Boivin haben neue und sehr nützliche geburtschülfsche Instrumente erfunden. Es fragt sich nur noch: welche Krankheiten und welche Kranken sollen

die männlichen und welche die weiblichen Aerzte behandeln? Nun, wenn Jemand eine Krankheit delikaten Charakters hat, so wird ihm nur beim Vorhandensein männlicher und weiblicher Aerzte Gelegenheit geboten, sich an einen Arzt seines Geschlechtes zu wenden, was bis jetzt leider für Frauen nicht möglich ist. Für alle übrigen Krankheiten aber sollten männliche Kranke weibliche Aerzte haben und weibliche Kranke männliche Aerzte. Diese Ansicht mag der großen Mehrzahl der Menschen paradox erscheinen, denn sie ist zu neu, weil wir bis jetzt nur sehr wenige weibliche Aerzte haben; aber sie ist psychologisch zu begründen. Ein kranker Mann wird stets durch die zarte Aufmerksamkeit einer Wärterin innerlich erfreut; gern befolgt er ihre Anordnungen und nimmt mit Vergnügen das, was sie ihm an Speisen und Getränken vorrichtet; die kranke Frau aber sehnt sich nach dem männlichen Arzte, sie zählt die Stunden, bis er ihr Zimmer betritt und läßt ihn ungern von ihrem Bette sich entfernen, während sie ihrer Wärterin gegenüber oft recht ungeduldig ist und sie schnöde behandelt. Es giebt in der Natur ein männliches und ein weibliches Element, zwischen welchen eine ganz unüberstehliche Anziehungskraft besteht und die sich bei niederen lebendigen Organismen im Fortpflanzungsstriebe äußert, während bei geistig höher stehenden und moralischen Menschen, wo die geistigen und Gemüthsfähigkeiten über dem Instinkt stehen, eine Art von magnetischer Anziehungs- (oder auch Abstoßungs-) kraft vorhanden ist, welche bei Zusammenkünften in rein psychischer Weise zum Austausch gelangt. Ich habe mich bemüht, die Gefühle von Kranken beider Geschlechter hierüber zu erforschen; ich habe sie über ihre Ansicht befragt, welchen Aerzten sie den Vorzug geben würden, ob den männlichen oder weiblichen; und wenn sie, bei der Neuheit meiner Idee, anfänglich darüber auch erstaunt waren, so kamen sie doch, nachdem sie sich damit vertraut gemacht hatten, zu dem von mir erwarteten Schlusse: daß der Mann dem weiblichen, die Frau dem männlichen Aerzte den Vorzug geben würde, wenn die ärztliche Tüchtigkeit bei beiden Geschlechtern gleich wäre. Wer bestimmt denn auch die Wahl des Hausarztes? Doch die Frau. Nie wird sie dulden, daß ein ihr unsympathischer Arzt die Praxis in der Familie ausübt. Der von ihr gewählte Hausarzt ist in ihrer Einbildung der beste Mann, der tüchtigste Arzt, den die Welt je besessen hat, auch wenn er bei seinen Kollegen und bei vielen anderen Leuten nicht dafür gilt. Der Hausherr wird einem Arzte, wenn er nicht vollgültige Beweise von seiner Tüchtigkeit besitzt, nie die Sympathie entgegen bringen, wie seine Frau. Der der letzteren aufgezwungene Arzt aber wird gewiß nicht gerufen, wenn es nicht unumgänglich nöthig ist; seine Arzneien schmecken abstoßend und sie weiß schon vorher, daß sie nichts nützen, und im Stillen denkt sie: wie kann nur mein Mann zu einem solchen Menschen Zutrauen haben? Man beschuldige mich nicht, daß ich für „Frauenrechte“ eingetreten wäre! Ich spreche für „Männerrechte!“ Ich verlange im Interesse meines Geschlechtes die medizinische Erziehung der Frauen, damit dieselben, wenn wir krank werden, uns ihre Sympathie, ihre Rathschläge und ihre ärztliche Sorgfalt angebeihen lassen.“

Zu dem oben Gesagten, daß jeder aus eigener Erfahrung mehr oder weniger bestätigen kann, bemerke ich Folgendes: Ich will nicht bestreiten, daß bei dieser hier besprochenen Sympathie auch geistige Eigenschaften und Anregungen ihre Rolle spielen, aber den Hauptfaktor bildet die Harmonie der beiderseitigen Ausdünstungsdüfte. Ich habe schon in meinem Buch „Entdeckung der Seele“ auf die Heilwirkung des Ausdünstungsdüftes sympathischer Personen hingewiesen, seit etwa einem Jahr bin ich aber der Sache experimental näher getreten; ich habe den Haarduft einer größeren Zahl von Personen beiderlei Geschlechtes durch Ausquetschen der Haare zwischen Milchsücker gewonnen, diesen Extrakt in Wasser gelöst und mit Weingeist soweit verdünnt, bis die neuralanalytische Ziffer meines Nervenmessers

ungefähr stimmt mit der Ziffer, die man bei Einathmung des Duftes an dem frischen Haar selbst bekommt. Hierzu muß man ungefähr bis zur 15. Potenz verdünnen. Mit dieser Essenz habe ich Streukügelchen, wie sie die Homöopathen gebrauchen, befeuchtet und in dieser Form mit den Haardüften bestimmter Personen Versuche angestellt an mir und den Meinen tausendfach und mit Hunderten von Personen aus dem Kreis meiner Bekannten und Schüler, so daß das, was ich jetzt weiß, eine genügende Erfahrungsgrundlage hat.

Eine ausführliche Darlegung meiner Versuche und Ergebnisse paßt nicht in den Rahmen des Monatsblattes, ich habe dieselben in den zweiten Band der in lieferungsweiser Ausgabe sich befindenden 3. Auflage meines Buchs „Entdeckung der Seele“ verwiesen. Für diesmal will ich über meine Resultate in Anknüpfung an obigen Passus aus dem Buch des amerikanischen Arztes nur so viel sagen:

Der Haar- und Hautduft sympathischer Personen ist für die in Sympathie mit ihnen stehenden anderen Personen eine wirkliche, oft überraschend schnell wirkende Arznei, die man in dreierlei Form unabhängig von der Person des Erzeugers als Heilmittel verwenden kann.

1. Indem man den Duft aus getragenen wollenen Bekleidungsobjekten einathmet. Das ist wohl die älteste populärste bei allen Naturvölkern, Naturmenschen und dem der Natur noch nahe stehenden Volk seit Urzeiten bis heute in Übung stehende Form. Bei unserem Landvolk ist es der „Wollstrumpf der oder des Geliebten“. Aus diesem Gebrauch, dessen Wirkungen das Volk tausendfach besser zu beurtheilen vermag als unsere mit Vorurtheilen gesättigte, systematisch zur Zweifelsucht herangezogene Gelehrtenwelt, hat sich der religiöse Reliquien-Kultus heraus entwickelt. Dieser heilende Duft hängt nämlich an den meisten Gebrauchsobjekten einer Person noch Jahrhunderte nach deren Tod und jeder weiß ja, daß es stets einzelne Personen aus beiden Geschlechtern gegeben hat und gibt, denen, wie man sagt, überall, wo sie hin kommen, alle Herzen zusliegen (die Wirkung des Duftes auf die Herzbewegungen habe ich instrumental geprüft), deren Sympathie-Wirkung also eine sehr starke und ausgedehnte ist. In der Nähe solcher Personen ist es den Leuten wohl zu Muth und hauptsächlich den Kranken. Solche Personen sind schon zu Lebzeiten „heilende“, und werden und wurden ganz besonders von der katholischen Kirche, wenn sie sonst sich Verdienste erworben hatten, zu „Heiligen“ gemacht (sie hatten den „Geruch der Heiligkeit“, siehe den betr. Artikel unter „Kleinere Mittheilungen“) und ihre Gebrauchsobjekte zu Reliquien, mit denen heute noch geheilt wird, und wenn unsere modernen Gelehrten diesen Kultus Schwindel nennen, so beweisen sie damit nur wieder, wie tief unter der Höhe der Situation unsere der Nase entbehrende moderne Wissenschaft steht.

2. Kann man zu Heilzwecken das abgeschnittene Haar der sympathischen Person direkt benutzen, indem man den Duft des-

selben einathmet. Daher stammt der Gebrauch, Haarlocken sympathischer Personen als Andenken aufzubewahren, in Medaillons oder sonst einer Form zu tragen und als Kultusreliquien von „Heiligen“ zu benützen.

3. Die dritte Form der Anwendung ist die, welche ich ihr gegeben habe: in Form von imprägnirten Streufügelchen, die man entweder so verschluckt oder in einem beliebigen Getränk auflöst.

Eine der praktischen Aufgaben, die ich mir in Folge meiner Versuchsergebnisse gestellt, ist die: Haar von solchen Personen aufzutreiben, deren Sympathiebereich ein möglichst ausgedehnter ist, denn ein solches repräsentirt ein Arzneimittel, welches mächtiger und wichtiger ist als alle die Thierdüfte wie Moschus, Bisam, Bibergeil, Ambra c., welche uns unsere Apotheker verschlucken und unsere Parfümeure einathmen lassen.

Unter den Personen, mit deren Haarduft ich experimentirte, befinden sich bereits einige, deren Sympathiebezirk sehr ausgedehnt ist; ich wünsche aber noch weiteres Material, und das ist der Hauptgrund, warum ich jetzt schon im Blatte davon spreche. Weiß Jemand eine solche Person — Mann, Weib oder Kind — die, wie man, um es zu wiederholen, sagt, bloß durch ihre Gegenwart alle Herzen bezaubert, von heiterem, fröhlichem, liebenswürdigem Gemüth, frei von extremen Leidenschaften, eine sog. „reine Seele“ (Anima candida et casta) ist, z. B. eine berühmte Samariterin und Krankenpflegerin oder einen Seelsorger oder Arzt, der sich sehr großer persönlicher Beliebtheit bei Kranken erfreut, so wird er mir eine große Freude bereiten, wenn er mich in den Besitz einer kleinen Haarlocke derselben setzt unter Angabe von Alter, Geschlecht und Beruf (den Namen brauche ich nicht zu wissen). Wichtig ist, daß die betreffende Person keine Pomade, Haaröle und dergl. benützt. Wo dieß der Fall ist, kann man sich bei erwachsenen Personen damit helfen, daß man die Haare der Achselgrube entnimmt.

### Vom Geruchssinn.

(Aus: „Blätter für gerichtliche Anthropologie“.)

(Fortsetzung und Schluß.)

#### 2.

Es wurde oben erwähnt, daß die Ausdünstung des Menschen riechbar ist, und daß es Menschen gibt, die einen eigenthümlichen Geruch um sich her verbreiten. Dieses ist nun auch besonders bei gewissen Krankheiten der Fall, und hier ergibt sich eine anderweitige Beziehung des Geruchssinnes zur forensischen Praxis, nämlich die, mittelst desselben die Simulation einer psychischen Krankheit zu entdecken. Man bemerkt nämlich in der Umgebung fast aller psychischen Kranken einen ganz eigenthümlichen spezifischen Geruch. Es haben zwar Einige denselben von der unwillkürlichen Ausleerung des Kothes und Urines dieser Kranken und ihrer Unreinlichkeit hergeleitet und deshalb keiner besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt; aber richtiger ist die Ansicht, nach welcher dieser Geruch als den psychischen Kranken eigenthümlich, als aus dem Wesen